

Zeitschrift:	Die Glocken von Mariastein
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	81 (2004)
Heft:	[10]
Artikel:	"Maria und Josef betrachten es froh" : Die heilige Familie als Erfolgsmodell
Autor:	Bossart, Irina
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1030550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Maria und Josef betrachten es froh»

Die heilige Familie als Erfolgsmodell

Irina Bossart

In der Vorweihnachtszeit des vergangenen Jahres entdeckte ich in einer Zeitung die Werbung für ein «*holy family set*» (*siehe Foto S. 281*). Die Packung enthält drei fein säuberlich in Plastik eingeschweißte Figuren: Maria, Jesus und Josef. Zeugt das Angebot von Kitsch, Kommerz oder von der Reaktion auf eine menschliche Sehnsucht? Es zeigt jedenfalls: Die heilige Familie hat nach wie vor Konjunktur, am intensivsten an Weihnachten, dem traditionellen Familienfest. Nicht zufällig hat die katholische Kirche den Sonntag nach Weihnachten zum «Fest der Heiligen Familie» erklärt. Noch immer ist sie im kollektiven Gedächtnis präsent, weckt Erinnerungen und Assoziationen. Die heilige Familie hat als Vorbild und Modellkonstellation die westlichen Vorstellungen von Geschlechterrollen vom Familienleben nachhaltig geprägt. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein galten andere, nicht familiäre Formen des Zusammenlebens als suspekt. Umso erstaunlicher ist es, dass dieses vielschichtige und bedeutungsvolle Gebole der heiligen Familie in seinen kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen kaum erforscht ist.

Heute konstatieren Politiker und Soziologinnen eine Krise der (traditionellen) Familie. In der Folge fordern manche eine «nachhaltige

Irina Bossart (35), Historikerin und Theologin, Frauenstadtrundgängerin, Fachfrau für Textilarbeit/Werken und FAMA-Redaktorin. Sie unterrichtet am Gymnasium Oberwil das Fach Religion und Gesellschaft und lebt in Basel. Zurzeit arbeitet sie an einer kirchenhistorischen Dissertation zum Thema Stadtmission.

Familienpolitik», während andere für eine Wahrnehmung und Akzeptanz neuer Formen wie Eineltern- oder Patchwork-Familien plädieren. Unbestreitbar ist, dass sich das Modell «Familie» in einem starken Wandel befindet. Vor diesem Hintergrund machte mich eine Äusserung von Abt Lukas Schenker anlässlich einer Führung in der Basilika von Mariastein hellhörig: Es lasse sich seit einiger Zeit nach den sonntäglichen Gottesdiensten eine zunehmende Wallfahrt in die Josefskapelle, die nördliche Seitenkapelle der Basilika, beobachten, wo sich eine Darstellung der heiligen Familie befindet. Manifestiert sich auch da eine Sehnsucht nach vertrauten Verhältnissen, eine Suche nach Orientierung in Zeiten des Umbruchs?

Die Heilige Familie in Mariastein

Wer zu Fuss von Flüh nach Mariastein wandert, trifft am Steinrain an der grossen Scheune nördlich der Klosteranlage zum ersten Mal auf die heilige Familie. Ein kleines Holzrelief zeigt Josef, Maria und das Jesuskind bei Esel und Ochs im Stall. Ihr eigentliches Heiligtum ist aber die erwähnte Josefskapelle. Dort befindet sich in der Apsis eine als «heiliger Wandel» titulierte Figurengruppe. Sie besteht aus Maria, Josef und Jesus, überhöht durch Gottvater und die Heilig-Geist-Taube. Seitlich beigeordnet sind noch Marias Eltern Anna und Joachim. Der Bildtypus des «heiligen Wandels» etablierte sich im 17. Jahrhundert und betont die sakrale und heilsgeschichtliche Bedeutung der heiligen Familie. Demgegenüber hatte sich die heute üblicherweise als «heilige

Steril verpackt, attraktiv präsentiert: Die heilige Familie zwischen Kitsch und Kunst, Kommerz und Sehnsucht nach der heilen Welt.



Familie» bezeichnete Konstellation an der Schwelle zur Neuzeit herausgebildet, als ein Ausschnitt aus der heiligen Sippe und in Anlehnung an Darstellungen der «Ruhe auf der Flucht».

In diese Tradition reihen sich zwei um 1800 entstandene Gemälde der Künstlerin *Elisabeth Geyer* aus Burg im Leimental ein, die in der Josefskapelle angebracht sind. Das grössere ovale Bild zeigt die heilige Familie bei einer Rast auf der Flucht nach Ägypten, das kleinere runde gewährt Einblick in das Familienleben in Nazareth (*siehe Bild S. 283*). Beide Szenen sind in eine liebliche Juralandschaft eingebettet. Während der Flucht nach Ägypten biblische und apokryphe Episoden zu Grunde liegen, basiert die Darstellung des Familienlebens in Nazareth auf einer Tradition, die im Spätmittelalter durch das wachsende Interesse am menschlichen Leben Christi einsetzte. Insbesondere die *Devotio moderna*,

eine religiöse Reformbewegung des 14. und 15. Jahrhunderts, die ein praktisches Weltchristentum betonte, richtete ihr Interesse auf das «normale», unspektakuläre Alltagsleben der heiligen Familie. Elisabeth Geysers Bild vom Familienleben zeigt auf der linken Bildhälfte Maria im Garten, begleitet und assistiert vom Jesuskind. Maria hat Schaufel und Rechen niedergelegt und wendet sich ihrem Sohn zu. Unmittelbar daneben, auf der rechten Bildseite dargestellt, schreinert Josef in (s)einer luftigen Werkstatt und scheint Mutter und Kind zu beobachten.

Im Gartenmotiv schwingt auf zweifache Weise die Paradiesmetapher mit: Zum einen bringt Maria als «neue Eva» mit ihrer Frucht, dem Jesuskind, das Heil in die Welt zurück; zum anderen führen Maria und Josef eine geradezu «paradiesische» Ehe. Sie entspricht dem Zustand vor dem Sündenfall, was bedeutet, dass Maria und Josef ein gleichgestelltes

Paar sind und auch keine Scham kennen; dadurch ist auch das Problem der (Un-)Keuschheit gelöst. Dieser Idealzustand spiegelt sich gleichsam in der paradiesisch idealisierten Landschaft. Dass Maria und Josef bis heute ein aussergewöhnliches Paar sind, äussert sich auch darin, dass – etwa im Vergleich zu Adam und Eva, Hänsel und Gretel, Romeo und Julia oder anderen berühmten Paaren – Maria immer an erster Stelle genannt wird! Obwohl Maria und das Jesuskind bei der Gartenarbeit gerade innehalten – begutachten sie die Ernte? –, sind auch sie in den Arbeitsprozess eingebunden. Die Darstellung der arbeitsamen heiligen Familie war seit der nachreformatorischen Zeit sowohl auf protestantischer als auch auf katholischer Seite weit verbreitet. Sie diente als Vorbild eines christlichen Alltags- und Familienlebens. Anhand von Maria, Josef und Jesus wurden neue Rollenbilder vorgezeichnet und propagiert.

Die Neuerung der Reformatoren

Luther und Zwingli hatten Maria, die Himmelskönigin, entthront und zu einer irdischen Haus- und Familienfrau gemacht. Sie wollten damit dem überbordenden Marienkult entgegentreten und Christus wieder ins Zentrum stellen. Zudem entsprach die Familienfrau Maria eher ihrer Neubewertung der menschlichen Natur und der Bevorzugung der Ehe gegenüber dem jungfräulichen Stand. Ehelosigkeit und Zölibat galten nunmehr als gottlos und widernatürlich. Demgegenüber sei die Ehe von Gott selbst eingesetzt worden. Die Argumente für ihre neue Lehre fanden die Reformatoren – ganz nach ihrem Prinzip *sola scriptura* («allein die Schrift»), die Bibel als einziger Massstab) – in der biblischen Schöpfungsgeschichte. Gott habe die Menschen als gleichwertiges Paar geschaffen, als ein «göttlich gut Werk», und er habe ihnen den Auftrag gegeben, Kinder zu zeugen. Luther und Zwingli entwickelten ihre neue Sicht in Auseinandersetzung mit ihrem sozialen Umfeld. Wichtigster Ort war das Haus, verstanden als Einheit von Lebens- und Arbeitsraum. Das

Kindersegnung

Am Fest der Heiligen Familie (Sonntag nach Weihnachten) sind die Familien eingeladen, in einer kleinen Feier für ihre Kinder den Segen Gottes zu erbitten.

Termin: Sonntag, 26. Dezember 2004,

16.00 Uhr

Ort: Siebenschmerzenkapelle

Ehepaar war gleichzeitig ein Arbeitspaar. Erst eine Eheschliessung ermöglichte es jungen Leuten, einen eigenen Hausstand zu gründen und damit soziale Selbständigkeit zu erreichen. Das Paar trug gemeinsam zum Lebensunterhalt bei und teilte die Verantwortung für ihre Errungenschaften. Dennoch blieb der Mann Haupt und Repräsentant der Familie. Im Zuge der protestantischen Heiligung der Familie erfuhr die Position des Hausvaters eine Art «Vergöttlichung», er wurde zum Statthalter und Stellvertreter Gottes.

In diesem neuen theologischen und gesellschaftlichen Kontext gewann Josef, der bis dahin eher eine Statistenrolle gespielt hatte, an Profil und rückte in seiner neuen Rolle als Familienoberhaupt und fleissiger Handwerker stärker ins Bild und damit ins Bewusstsein der Gläubigen. Nicht nur Josef, auch Maria und Jesus repräsentierten fortan die neuen Tugenden, demonstrierten allem voran das Arbeitsethos, dessen wichtigster Aspekt der Fleiss darstellte. Tätigsein wehrte dem Müssiggang, der ja bekanntlich aller Laster Anfang ist und sowohl Sittenzerfall als auch Heilsverlust nach sich zieht. Dementsprechend sollte auch der Jesusknabe zur Arbeit erzogen und darin eingebunden werden. Über den Fleiss hinaus verkörperte die heilige Familie Zufriedenheit (im Stand), familiäre Eintracht, Genügsamkeit, Keuschheit und Gehorsam auf Seiten des Kindes. Darin klingen die evangelischen Räte Armut, Keuschheit und Gehorsam an, die, von katholischen Instanzen ausdrücklicher gefordert, auch im profanen Bereich einen Weg zum Heil anboten.

Josefs Rollenwechsel

Am radikalsten hatte sich am Übergang zur Neuzeit Josefs Rolle verändert. Bis ins Spätmittelalter hinein war er als Beschützer der heiligen Familie dargestellt worden: ein älterer Mann, der sich fürsorglich um Frau und Kind kümmerte, Windeln wusch oder dem kleinen Jesus einen Brei kochte. Solche Tätigkeiten galten als sehr gering und waren Frauensache. Die Rollenverkehrung in Josefs Fall liess ihn zu einer Spottfigur der Männerwelt werden. Seine Enthaltsamkeit, seine Demut und Dienstbarkeit stellten die herrschende Geschlechterordnung in Frage und bedrohten das männliche Selbstverständnis. Vielleicht wäre ja heute gerade dieser Josef erinnerungswürdig an Stelle des in die Werkstatt verschwundenen. Bekanntlich hat aber Letzterer «Karriere gemacht». Und so verwundert es nicht, wenn der Basler Schriftsteller Martin R.

Dean in seiner Predigt, die er vor zwei Jahren zum Thema «vaterlose Söhne» in der Offenen Kirche Elisabethen gehalten hatte, den «berühmtesten vaterlosen Sohn Jesus Christus» zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen machte.

Hinsichtlich des Verhältnisses von Maria und Josef blieben die Reformatoren trotz allem auf traditionellem Boden. Sowohl Luther als auch Zwingli hielten (aus christologischem Interesse) an der Jungfrauengeburt fest, betonten aber, dass damals alle Leute Josef für den leiblichen Vater Jesu gehalten hätten (vgl. Lk 3,23). Sie argumentierten, Gott habe durch die Vermählung Mariens mit Josef verhindern wollen, dass Maria nach damaligem Gesetz gesteinigt worden wäre, denn die Erklärung einer übernatürlichen Geburt hätte ihr ohnehin niemand geglaubt. Luther beschreibt Josef in einer Predigt von 1521 als Diener und Beschützer der Jungfrau. Auch Zwingli bezeich-



net ihn in seiner Marienpredigt von 1522 als «bereitwilligen Helfer», den Gott Maria zur Seite gestellt habe, damit er «für alles gut sorgen» könne.

Unkonventionelles Verhalten

Anders als in der neuzeitlichen Wirkungsgeschichte scheint hingegen der Rollentausch bei der biblischen heiligen Familie «eingerissen» zu haben, so wenn der erwachsene Jesus, vielleicht nach dem Vorbild seines (himmlischen oder irdischen) Vaters, verkündet: «Wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein; und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen» (Mk 10,43–45). Fast rebellisch mutet es an, wenn Jesus die herkömmlichen Verwandtschafts-

loyalitäten ausser Kraft setzt, indem er sagt: «Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter» (Mk 3,35).

Bei genauerem Zusehen zeigt sich, dass schon Josef aus den Vorgaben der Tradition herausgeführt worden war. Obwohl er sich entschlossen hatte, Maria heimlich zu entlassen, um sie nicht öffentlich blosszustellen, liess er sich vom Engel umstimmen und blieb bei Maria, seiner angetrauten Braut (vgl. Mt 1,18–25). Dadurch verliess Josef die Bahnen seiner Väter. Als «gerechter», das heisst als einer sich am jüdischen Gesetz orientierender Mann hätte er auf den Tatbestand des (vermuteten) Ehebruchs reagieren müssen. «Öffentlich blossstellen» verweist auf ein Verfahren bei Verdacht auf Ehebruch, das im Buch Numeri (5,12–31) vorgestellt wird (die in Dtn 22,23–29 verlangte Steinigung scheint hier ausser Diskussion). Als einzige Alternative blieb Josef, Maria freizugeben, damit sie den Kindsvater hätte heiraten können. Er wusste zu diesem Zeitpunkt ja noch nichts von der aussergewöhnlichen Zeugung. Für Maria hätte eine Trennung schlimme Folgen gehabt. Der Engel klärte Josef dann auf, nahm ihm die Angst und ermunterte ihn zu unkonventionellem Handeln. Indem Josef der Aufforderung gehorchte, folgte er den Spuren seiner jüdischen Stammeltern Abraham und Sara – sie waren einst aus dem «Vaterhaus» ausgezogen (Gen 12,1) – und knüpfte damit auf neue Weise an den Überlieferungsschatz an. Nach der Schilderung des Matthäusevangeliums befand sich die «heilige» Familie anfänglich in einer Krisensituation. Erst durch das Wagnis, aus traditionellen Mustern herauszutreten, entstand eine heilige und heilvolle Familie. Letztlich war es ihre Fähigkeit zu vertrauen, die, als Basis jeglichen Glaubens, Maria, Josef und Jesus ungewohnte Wege beschreiten liess.



Der heilige Josef als vorbildlicher Familienvater und Handwerker. Detail aus dem Bild «Die heilige Familie in Nazareth» (siehe S. 283), gemalt um 1800 von Elisabeth Geyer aus Burg im Leimental. Das Bild hängt in der Josefskapelle der Basilika in Mariastein (siehe auch S. 295).

Literatur:

Hildegard Erlemann, *Die heilige Familie*, Münster 1993

Albrecht Koschorke, *Die heilige Familie und ihre Folgen*, Frankfurt a. M. 2000